

Bestätigung

der Erfahrung des Wundarztes Thomas zu
Lunbridge Wells an Herrn Duncan ein-
gesandt: die Knochenauflösende Kraft des
Bluts betreffend.

Ehe ich meine Erfahrung hierüber hersehe, will
ich meinen Lesern des Herrn Thomas seine, zu mehre-
rer Bequemlichkeit erst geben, damit man beyde Fälle
desto eher vergleichen könne. Sie steht in eben erst
angeführten medic. Comm. im 6ten Bande S. 80.

Ein Mann, schreibt Hr. Thomas, von einer
starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, 45 Jahr
alt, als er den ersten des Wintermonaths 1777 eine
schwere Last aufhob, so deuchte es ihm, als wenn et-
was in seiner rechten Hüfte nachgäbe. Gleich dar-
auf wurde er sehr ohnmächtig, er erholte sich aber
bald wieder, und binnen sechs bis sieben Tagen, konn-
te er wieder seine gewöhnliche Arbeiten als Brauknecht
verrichten. Diese Zeit über vermerkte er eine unge-
wöhnliche Schwäche in dem Schenkel und Dickbein,
aber fast ohne Schmerzen, und wurde als eine Aus-
dehnung der Bänder, mit geistigen und öhligten Mit-
teln besorgt. Nach Verlauf von drey Wochen war
sein Dickbein sehr geschwollen, und zehen Wochen da-
nach, von Anfang an gerechnet, da ich ihn zuerst sah,
war es sehr dicke, und der Unterschenkel und Fuß sehr
aufgelaufen. Er bekam öfters sehr heftige Schmer-
zen am Dickbein, zuweilen aber befand er sich wohl,
und der andere Schenkel und das Dickbein, waren
entzündet und schmerzhaft. Zuweilen redete er irre,
ein andermal hatte er Magenkrampf, und dabey große
Ueblichkeit und Erbrechen, die bloß durch flüchtige
und stärkende Mittel kurirt werden.

Der

Der vorhergegangene Zufall war mir nicht bekannt, und ich konnte keinen Pulsschlag an der Schwappung der Geschwulst entdecken, und da die Erzählung des Kranken, und die obgedachten Zufälle, meine Vermuthung begünstigten, so hielt ich die Krankheit anfänglich für völlig rheumatisch. Das Dickbein schwoll immer mehr an, bis zum 1sten Jenner 1784, als es sehr gespannt war, beständig schmerzte, und ich eine tiefsitzende Schwappung fühlte. Da er kein schleichend Fieber, oder andere Zufälle hatte, die mich auf die Gedanken bringen konnten, daß diese Feuchtigkeit Eiter sey, so vermuthete ich eine unechte Pulsadergeschwulst. Da Spannung und Schmerz sehr heftig waren, so schlug ich erweichende Bähungen und Breiumschläge vor, welche vierzehn Tage hindurch große Erleichterung verschaffeten, ausgenommen wenn diese Schmerzen, die wechselsweise jeden Theil des Körpers anfielen in dem schadhafsten Dickbeine festsaßen. Den zwölften des Monats war das Dickbein bey beständigen, und außerordentlich heftigen Schmerzen, die nichts lindern konnte, gar sehr geschwollen, und vom Schooß an bis zum Knie, wurde durchaus eine Schwappung gefühlt. Zu der Zeit wurde es von einem Wundarzte von großer Kenntniß und Ruf untersucht, der, da er die große Schmerzen des unglücklichen Kranken erwog, und ungewiß war, was für eine Feuchtigkeit in seinem Dickbeine enthalten sey, vorschlug es zu öffnen, und dem zu Folge wurde eine kleine Oeffnung durch die Haut, das Zellgewebe und die fascia lata (!!) gemacht. Sogleich tief ein Strahl von Blut heraus, das so dicke wie Sahne war, und eine schwärzere Farbe hatte, wie Blut insgemein zu haben pflegt, wenn es frisch aus einer Blutader gelassen wird. Als ein Quart Blut herausgelaufen war, war das Dickbein viel kleiner geworden.

worden, und der Kranke befand sich besser. Wir verstopften die Oeffnung mit einer Wiese, und verließen den Kranken bis den folgenden Tag.

Den 12ten Hornung. Er hatte die Nacht über, und diesen Morgen Ohnmachten gehabt, das Dickbein war fast eben so dick angelausen, als es vorher war, ehe die Oeffnung geschah. Zu gleicher Zeit war das Blut beständig durch die Oeffnung herausgesiepert.

Den 14ten Hornung. Sein Dickbein befand sich in den nämlichen Umständen wie gestern. Er hatte wieder Magenkrampf bekommen, der sich auf keine Arznei legte. Des Abends redete er irre, und starb.

Von der Oeffnung dieser Leiche erzählt er folgendes: Als ich die Decken und die sehnigte Binde des Dickbeins durchschnitten hatte, so konnte ich mit meiner Hand rings um den Knochen herumfahren, und die Muskeln waren, bis auf ihren sehnigten Theil zur Consistenz geronnenen Bluts aufgelöst, welche nebst einer großen Quantität Bluts, so zu sagen, in einem Sacke enthalten war, welcher durch die Decken der fascia lata war gebildet worden, und er erstreckte sich vom Schooß und Kämme des Hüftbeins, bis an die Spitze des Knies. Die Schenkelpulsader, Blutader und Nerve, waren völlig aufgelöst, und ein kleines Stück von der arteria iliaca sehr dünne. Der Schenkelknochen hatte kein Knochenhäutchen, war sehr rauh und voller Löcher: einige waren so beschaffen, daß man mit einer Sonde bis in den Knochen kommen konnte, das seines Marks beraubt zu seyn schien. Es befanden sich einige Knochenauswüchse daran, die so dünne waren, daß sie leicht mit den Fingern konnten abgebrochen werden. Da ich den Knochen nicht mitnehmen, und auch den Unterleib

teib nicht öffnen durfte, so kann ich weiter keine ausführliche Nachricht von diesem Falle geben: doch bin ich der Meinung, daß er die auflösende Kraft des Bluts hinlänglich beweist, welche sich sowohl an den weichen als harten Theilen des Körpers äußert.

So weit Thomas, und nun zur Bestätigung meine Erfahrung.

Es war im Jahre 1785 als ein Tischlergeselle, von Kiel aus, krank hieher kam, und sich bey dem Regiments- und Stadtchirurgo Hrn. Niemeiz meldete. Dieser fand den Zustand dieses Menschen von so außerordentlicher Beschaffenheit, daß er mich ersuchte, diesen Menschen mit ihm zu besuchen.

Dieser kraftlose, magere junge Mensch von etwan 23 Jahren, hatte vor etwan drey Monaten, bey einer Reise auf offnem Wagen einen Rheumatism in die rechte Schulter bekommen, dessen Schmerz sich vorzüglich nach dem Absteigen vom Wagen sehr verschlimmert hatte. Er selbst hatte das Unvermögen den Arm zu gebrauchen, für eine Verrenkung des obern Armgelenks gehalten, und sich desfalls an einen Barbirer in Kiel gewandt. Nachdem er aber durch diesen Menschen keine Hülfe erlangen können, hatte er nach dem Rathe anderer, zu unfehlbarer Heilung seiner vermeinten Verrenkung, sich einem Bauer ohnweit Kiel anvertrauet. Dieser Mist-Machaon, habe sich also, nebst noch drey derben Kerls vor den Arm gespannt, und wie es Knups gesagt, alles für völlig eingerichtet erklärt. Hierauf habe er ihn weiblich geschmiert, und nach empfangenem Lohn, weiter reisen lassen.

Von dem Augenblicke des kritischen Knups an, sey nun das obere Armgelenke immer dicker, der Arm

unbrauchbar, kalt geworden, und in den Zustand gerathen, in welchem er nun sey. Der Geschwulst war auf der Schulter beynahe so hoch, wie die Länge des Halses; anzufühlen, wie eine stramm angefüllte Blase; auf der obersten Stelle nachgebender, und nach vorn und hinten zu ausgebreitet. Der glänzende Schein der Haut, als wenn sie mit einem Firniß überzogen wäre, gab mir ein Merkmal ab, daß dieser starke Geschwulst Blut enthalte. Um nun zu erfahren, ob mein Urtheil richtig sey, wurde ein Troikart in die nachgebendste und weichste Stelle gestossen, worauf eine kleine Schale voll Blut ausfloß. Der Schmerz ließ hierauf, in so fern er von Spannung der Haut abhing, zwar nach, stellte sich aber bald wieder ein, nachdem sich alles wieder mit Blut gefüllet hatte. Endlich entschloß man sich, um zur Quelle dieser Bluter- gießung zu kommen, einen Einschnitt zu machen. Nachdem man also ganze Klumpen schwarzen Bluts herausgenommen hatte, konnte man nicht allein um den ganzen Kopf und Hals des Schulterknochens herumkommen, sondern man fand sogar den knorplichten Deckel dieses Knochens am Gelenkbande vom Knochen getrennt, lose hangend, und einen länglichten Splitter, vom Halse dieses Knochens getrennt liegend. Alles was Haut und Fleisch war, war in einem aufgelösten Zustande, daher sich gar bald ein hoher Grad Fäulniß einfand, den man zwar größtentheils mit antiseptischen Mitteln herabmäsigte, allein doch nicht ganz bezwingen konnte, ohnerachtet diesem Menschen die Rinde in starken Dosen, und die dienlichsten Nahrungsmittel gegeben wurden. Er starb ganz abgezehrt. Nach dem Tode öffnete man den Arm, und fand alles, so weit der Umfang des Bluts nur gegangen war, in Mus aufgelöst; den Hals des Schulterknochens angefressen, den knorplichten Deck-

fel abgesondert, am Gelenkband hängend, und die Fläche, die er sonst bedeckt hatte, bis auf die Markröhre verzehrt, und das Mark faul. M. f. die Abbildung dieses Knochens auf beygefügter Kupfertafel. Das Original hat Hr. Prof. Blumenbach in sein Cabinet gütigst aufgenommen.

Es geht mir aber doch die Vermuthung bey, daß vielleicht pures Blut, ohne Vermischung der rheumatischen Materie, die in beyden Fällen mit im Spiel war, einen solchen Grad Auflösungskraft nicht bekommen könne: vorab wenn man bedenkt, wie nahe sie oft an die Heftigkeit des Krebsgifts gränzt, und allein gelassen, erstaunende Wirkungen hervorbringt.

So wurde ein alter, dürrer, reicher Geizhals, mit dem Hüftweh heimgesucht, das er aus Dekonomie, (so heißt der diplomatische Geiz) Anfangs, ohne Hülfe zu suchen, ertrug. Es war lächerlich, wie der alte tonnengoldesreiche Mann, mit heftigstem Schmerz, Ärzten und Apothekern aus dem Wege hinkte. Der Schmerz, und das gänzliche Unvermögen, diesen Schenkel nur im geringsten zu bewegen, stiegen auf einen so hohen Grad, daß er seiner kargen Seele endlich den Stoß gab, und mich vier Meilen her zu sich kommen ließ. Bey der Untersuchung fand ich gleich, daß das Gelenkband des Schenkelknochens, entweder ganz widernatürlich verlängert oder ganz ab seyn mußte, denn der Kopf des Schenkelknochens war ganz aus der Pfanne herausgedrängt, und oberwärts hin über den Rand weg ausgetreten. Hier war also weiter keine Hülfe, denn an eine Ausdehnung war, bey der unerträglichen Heftigkeit der Schmerzen, bey dem Alter, der Schwäche, und der Dauer des Uebels gar nicht zu denken. Er starb,
und

und gab der Verwesung auch karglich — ein ganz abgezehrt Gerippe.

Quibuscunque a coxendicum dolore molestatis diuturno excidit coxa, his si non vruntur, crus tabescit, et claudicant.

HIPP.

Mit dem Rosengift verbunden, zernagt es nicht allein Fleisch und Sehnen, sondern sogar die stärksten Knochen. Eine Frauensperson von etliche sechzig Jahren, die rheumatische herumziehende Schmerzen gewohnt war, bekam nach einiger Erhitzung die Nase am rechten Schenkel, mitten um das Schienbein herum. Sie ließ sich durch ein altes Weib diesen Schaden mit einem Pflaster, und dann mit einer Salbe aus Del und Glätte so lange verbinden, bis der Fuß unterhalb dieser Stelle abstarb, und endlich auch beyde Knochenröhren abfaulten. Die völlige Trennung war des Nachts unterm Bette, ohne Verblutung geschehen. Wie diese Frauensperson ihren Fuß, der ihr bisher so viel Last verursacht hatte, am Morgen abgefallen gefunden, hatte sie den Fuß mit den Worten aus der Kammerthüre geworfen: Gott loß dat eck den Stinkbüvel loß bin! die Nachricht von diesem außerordentlichen Vorgange war gar bald dem Gerichte bekannt worden, welches eine gerichtliche Untersuchung der Sache veranlaßte.

Die Person saß in ihrer Kammer ganz froh auf dem Stuhle, und erzählte alles mit dem Tone, mit welchem sie ein ihr gewordnes Glück würde erzählt haben. Sie befand sich ganz wohl, die Ränder des Knochenstumpfs waren zwar zerfressen, schwarz, und das Mark floß wie eine faule heftig stinkende Jauche heraus, allein bis an den äußersten Rand des Stumpfs

hatte sich, zu unserer aller Verwunderung, ganz gesundes frisches Fleisch angefest. Die Wadenmuskeln hatten sich zurückgezogen. Die Heilung dieses Stumpfs wurde von Gerichtswegen dem Regiments- und Stadt-Wundarzte Herrn Niemeiz aufgetragen, der sie auch glücklich vollendete. Während der Heilung hatte sie zwischendurch noch öftere Anfälle von Rheumatismen, von Gallenergießungen, nach heftigen Gemüthsbewegungen, und am Schluß der Kur wollte die Rose an demselbigen Stumpfe wieder ausbrechen, der ich aber mit einem zeitigen Vomitif zuvorkam. Der stinkende Asand innerlich gegeben, war fast das einzige Mittel, mit welchem ich die äußerliche Kur unterstützte.

Wenn sich die rheumatische Materie auf das Gehirn ablagert, nennet man die Krankheit gemeinlich die *Gicht im Kopfe*. Dies Uebel ist so hartnäckig, als nur eins seyn kann, so lange man das Material verkennet. Das Schicksal führte mir in diesem Jahre fünf Kranke dieser Art zu, die meine Gedult eben so sehr preiseten, als ich die übrige. Jeder lieferte mir die Schilderung seiner Empfindungen, beynähe so, wie die Witterung im Kalender, jeder nach seiner Art und Weise, der Offizier nach Militairfuß, der Geistliche nach Hiob, und der Müller nach seiner Wasser- oder Windmühle. Ich will hier nicht wiederholen, wie mancher Plan mir ist zu Schanden geworden, sondern will nur so viel sagen, daß die Aeußerung, die ich in meinen Memorabilien S. 126. gethan habe, auch beym Rheumatisme im Kopf ihre völlige Richtigkeit habe. Hunc, heißt es da, nempe rheumatismum, vbi omnia alia remedia fatiscunt, mercurius sanat &c.

Ein Soldat des 12ten Königl. Infanterie-Regiments, bekam im Junius 1787 bey dem Kampement diesen Schmerz, der sich mit eiterhaftem stinkendem Ausfluß aus dem Ohre endigte. Im Januar 1788 bekam er den Schmerz wieder. Unter der täglichen Aufsicht des Compagnie Chirurgi Herr Brand, wurde alles angewandt, den Fluß aus dem Ohre wieder zu Stande zu bringen, die Anhäufungen durch Blutigel und Eiterungen am Kopf sowohl, als auch an entfernten Theilen zu erschöpfen und abzuleiten. Zuweilen ließ es wohl, als wenn das Ohr wieder eiteren, und der Schmerz, der ihn sogar zum Schreyen nöthigte, nachlassen wollte, allein das was sich im Ohre von Eiter zeigte, war gegen die Heftigkeit und Dauer des Schmerzes viel zu wenig. Er war in den letzten Tagen stets müde, schlief viel, wenn er ermuntert wurde, dauerte es lange, ehe er sich vollkommen besinnen konnte, seine Antworten waren sehr kurz, seine Augen gut, und die Zunge, so wie bey Nervenübeln, bald rein, bald belegt. Der Puls aber langsamer als natürlich. Ich gab ihm unter andern auch das versüßte Quecksilber, allein die Krankheit selbst dauerte für die allmähliche Wirkung dieses Mittels zu kurze Zeit. Er starb. Da ich durch andere Geschäfte behindert ward, übertrug ich die Oeffnung des Kopfs eben genantem Herrn Brand, der mir berichtete, daß sich in beyden ventriculis anterioribus ein stinkendes Wasser, und zwischen der innern Wand des Seitenbeins, und dem Gehirn, derselbigen Seite an welcher das eiternde Ohr war, eiterhafte Jauche, nebst einiger Verderbniß des Hirns an dieser Stelle gefunden habe. Weiter habe ihn die einbrechende Dunkelheit, und die nahe Beerbigung zu untersuchen verhindert.

Denen andern vier Kranken hingegen, die diesen Schmerz zum erstenmale hatten, brachte der Mercurius die mehreste Hülfe, die alle andere Mittel nicht hatten schaffen können. Einer davon, dessen Constitution ich nur durch Briefe kannte, fieng nach etwan neun Gran versüßten Quecksilbers zu speicheln an, und dieser verlor den Schmerz am allerfrühesten.

Auflösung des gegebenen Räthsels.

Ich ließ die Leiche auf das hiesige anatomische Theater bringen, und nahm in Abwesenheit des Regiments-Chirurgus Herrn Niemeiz, die Oeffnung dieser Leiche mit dem Regiments- und Land-Chirurgo Herrn Hagelberg vor. Man trennete, um desto eher zur Sache zu kommen, die Haut, so weit der wider natürliche Geschwulst nur ausgebreitet war, ab, worauf der ganze Umfang desselben zum Vorschein kam. Er bedeckte die halbe Brust von vorn, drängte die linke Säugethust ganz herunter und vorwärts, zog sich in ansehnlicher Dicke rückwärts unter dem Arme, und der ganzen linken Seite über den Rippen weg, nach dem Schulterblatte zu, das von demselben um ein ansehnliches in die Höhe gedrängt war. Von der Brust ab hatte er sich auch nach der Schulter zu gezogen, und den ganzen Kopf derselben bis zu Ende des Deltamuskels bedeckt. Auf der Schulter selbst bildete er eine eigene Halbkugel, die von obenbeschriebener Beschaffenheit war. Das Materiale dieses Geschwulstes war ganz weiß, fettig, und wie Gehirn anzufühlen. Wir fanden in diesem weißen Magma einen frischen Strom Bluts, der unter dem linken Schlüsselbein hervorkam, sich dünne durch das Magma hindurch, an der Brust herunter ausbreitete, und sich